

Frank-Rutger Hausmann

Die deutschsprachige Anglistik und Romanistik im „Dritten Reich“

Anglistik und Romanistik haben eine gemeinsame Wurzel. Beide entstanden zu Beginn des 19. Jahrhunderts als neue Universitätsdisziplinen und bildeten schon bald neben der klassischen, der orientalischen und der germanischen Philologie eine weitere eigenständige Philologie, auch ‚Neuphilologie‘ genannt. War das Englische zunächst zum Bereich des Germanischen gezählt worden, wurde es ab der Jahrhundertmitte zur Romanistik geschlagen, was pragmatische, keine sachbezogenen Gründe hatte. Das Schulwesen war reformiert und gesetzlich geregelt worden, Französisch und Englisch waren Schulfächer geworden, und um wissenschaftlich gebildete Lehrer heranzuziehen, wurden Seminare für englische und französische Philologie geschaffen, die diese Aufgabe übernahmen. Wie der Greifswalder Lektor für neuere Sprachen und spätere Professor für romanische und englische Philologie Bernhard Schmit in seiner *Encyclopädie des philologischen Studiums der neueren Sprachen* (1859–1876) schrieb, sollten Französisch und Englisch eine neue Doppelphilologie bilden, die der alten Doppelphilologie, der griechisch-römischen, gleichwertig an die Seite trat. Ihre Begründung finde die Doppelung theoretisch „in dem verwandtschaftlichen und historischen Zusammenhange jedes Schwesterpaares“, hauptsächlich aber praktisch in dem „Bedürfnis der Lehrenden“. Auch die Neuphilologie sollte, darin der Altphilologie und der Germanistik ähnelnd, methodisch in dreifacher Hinsicht gelehrt werden: vergleichend, historisch und philologisch.¹

1 H. H. Christmann, *Romanistik und Anglistik an der deutschen Universität im 19. Jahrhundert. Ihre Herausbildung als Fächer und ihr Verhältnis zu Germanistik und klassischer Philologie*, Mainz/Stuttgart (Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Abhandlungen der Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Klasse, Jg. 1985, Nr. 1); Th. Finkenstaedt, „Fach und Sprache: Schwierigkeiten der jungen Englischen Philologie“, in:

Wenngleich die Trennung beider Disziplinen schon bald einsetzte und um 1900 fast überall vollzogen war, da der Zugewinn an Wissen und die Ausdifferenzierung der jeweiligen philologischen, literatur- und sprachhistorischen Komponenten einen einzelnen Hochschullehrer überforderten, ist es dennoch sinnvoll, die Geschichte der beiden Fächer zu parallelisieren. Ein derartiges Verfahren der ‚Synkrisis‘, das bereits in der Antike verwandt wurde, um berühmte Männer und Frauen miteinander zu vergleichen (zu denken ist vor allem an Plutarch), erlaubt es, spezifische Entwicklungen beider Fächer schärfer zu fassen, als dies in einer einsträngigen Betrachtung möglich ist. Besondere Aufschlüsse darf man sich dabei für die Zeit von 1933–1945 erhoffen, die im Zeichen der nationalsozialistischen „Gleichschaltung“ steht. Während die administrativen und wissenschaftspolitischen Rahmenbedingungen einander angeglichen wurden, führten die Idiosynkrasien Hitlers und führender NS-Hierarchen nicht minder als eine sich beständig wandelnde politische Großwetterlage zu auffälligen Unterschieden in der Forschungsausrichtung, der Lehre sowie der praktischen Anwendung der beiden neuphilologischen Schwestern.

Aufgrund ihrer gemeinsamen Geschichte und ihres Privilegs, neben den alten Sprachen die einzigen flächendeckend gelehrtten modernen Fremdsprachen im deutschsprachigen Raum zu sein, war die Zahl der anglistischen und romanistischen Lehrstühle mit den dazugehörigen Seminaren in Deutschland und Österreich etwa gleich, und dies galt auch für die Zahl der Lehrenden. Da Französisch im Deutschen Kaiserreich und in der Weimarer Zeit meist die erste unterrichtete moderne Fremdsprache war und die Romanistik zudem das wissenschaftliche Studium der übrigen romanischen Sprachen mit umfaßte, auch wenn diese (mit Ausnahme des Italienischen im Habsburgerreich) im allgemeinen keine Schulfächer waren, war die Romanistik, insbesondere in ihrer Infrastruktur (Zahl der Lektoren, Privatdozenten, Bibliotheks- und Seminarräume, zugewiesene Mittel), etwas stärker ausgebaut als die Anglistik. Ansonsten glichen sich beide Fächer darin, daß nach ihrer Forschungsorientierung etwa die eine Hälfte ihrer Professoren Sprach-, die andere Literaturwissenschaftler waren, auch wenn jeder Dozent im Prinzip beide Teilbereiche lehren mußte. Auch die Phasen mit editionsphilologischer, junggrammatisch-lautgesetzlicher und idealistischer Schwerpunktbildung, die die Zeit von den Anfängen der Fächer bis etwa 1870, von der Reichsgründung bis zum Ende des Ersten Weltkriegs bzw. die Zwischenkriegsphase umfassen, waren parallel verlaufen.

Zur Geschichte und Problematik der Nationalphilologien in Europa. 150 Jahre Erste Germanistenversammlung in Frankfurt am Main (1846–1996), hrsg. von F. Fürbeth, P. Krügel, E. E. Metzner und O. Müller, Tübingen 1999, S. 389–398.

Während nachweislich kein Romanist vor 1933 der NSDAP oder einer ihrer Untergliederungen und Organisationen angehörte², gab es in den Reihen der Anglisten mindestens drei alte Kämpfer (Will Héraucourt, Rudolf Kapp, Harro de Wet-Jensen)³, und unmittelbar nach der Machtergreifung traten bereits zahlreiche Anglisten in die Partei, und einige sogar in ihre rabiatesten Untergliederungen, die SA und die SS, ein (Hans Galinsky, Reinald Hoops, Wolfgang Schmidt[-Hidding], Friedrich Schönmann, Friedrich Schubel, Carl August Weber, Georg Weber u.a.); die meisten anderen folgten bis 1937 nach, ein Datum, das sich durch einen langen, an der Wende zum Jahr 1934 erlassenen Aufnahmestop erklärt, der dazu dienen sollte, Opportunisten aus der Partei fernzuhalten.⁴ Die Zahl der ‚reinen Lichtgestalten‘ unter den Anglisten war demnach klein, denn es handelte sich im wesentlichen um Herbert Huscher (Rostock), Levin L. Schücking (Leipzig), Hans Weyhe (Jena) und Emil Wolff (Hamburg), die, wenn schon nicht als aktive Gegner des Nationalsozialismus, so doch als Aufrechte bezeichnet werden dürfen, die sich ihr eigenes Urteil bildeten und den NS im tiefsten Inneren ablehnten. Herbert Schöffler (Köln-Göttingen) und Walter Schirmer (Berlin) standen dem Regime zwar skeptisch und reserviert gegenüber, verkannten jedoch nicht seine politischen Erfolge.

Von den Verfolgten und den Jüngeren wird noch zu sprechen sein. Der Eifer der Romanisten war etwas geringer, obschon auch die meisten Vertreter dieser Richtung sich in der Partei engagierten, wenngleich meist erst 1937, da ab diesem Zeitpunkt neue Verbeamtungen (und damit Ernennungen zum Universitätsprofessor) an eine Parteimitgliedschaft gebunden wurden. Insgesamt gewinnt man den Eindruck, daß die Anglisten sich stärker an den Nationalsozialismus anlehnten als die Romanisten. Dies könnte damit

- 2 Ausführlich zu allen die Romanistik von 1933–1945 betreffenden Fragen: F.-R. Hausmann, „*Vom Strudel der Ereignisse verschlungen*“. *Deutsche Romanistik im „Dritten Reich“*, Frankfurt a. M. 2000 (Analecta Romanica, 61). Einzelnachweise entfallen im folgenden. – Der anglistische Teil der vorliegenden Ausführungen ist der vorläufige Exzerpt einer größeren Arbeit im Entstehen mit dem Titel „Von der deutschsprachigen Anglistik zur Deutschen Englandwissenschaft (1933–1945)“.
- 3 Aus Platzgründen müssen hier die Nachweise, die auf Universitätsgeschichten, Archivunterlagen (vor allem Berlin, BA BDC; einzelne Universitätsarchive) und Publikationen beruhen, entfallen.
- 4 Zu einzelnen Anglisten vgl. G. Haenicke/Th. Finkenstaedt, *Anglistenlexikon 1825–1990. Biographische und bibliographische Angaben zu 318 Anglisten*, Augsburg 1992 (Augsburger I & I – Schriften, 64) [hinfort abgekürzt: AL; Hinweise auf eine Tätigkeit im NS sind hier jedoch systematisch ausgeblendet]; Th. Finkenstaedt, *Anglistenspiegel*, Augsburg 1976 (I & I – Schriften, 1); ders., *Neuer Anglistenspiegel. Biographische und bibliographische Angaben mit Hilfe von über 500 Anglisten unter redaktioneller Mitarbeit von R. Stoll zusammengestellt*, 2 Teile, Augsburg 1983; ders./R. Stoll, *Neuer Anglistenspiegel – Ergänzungsband*, Augsburg 1989; insgesamt zum Gegenstand: Th. Finkenstaedt, *Kleine Geschichte der Anglistik in Deutschland. Eine Einführung*, Darmstadt 1983, S. 126–168.

zusammenhängen, daß die Engländer als germanische Brüder oder, wegen des iberischen und keltischen Substrats⁵, immerhin noch als germanische Vettern galten. Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs erwartete sich Deutschland allein von ihnen Hilfe beim Wiederaufbau und konnte sich nur mit ihnen ein politisches Zusammengehen vorstellen. Die deutsche öffentliche Meinung rechnete dabei mit der sprichwörtlichen englischen Fairness, die auch dem am Boden liegenden Gegner ritterlich die Hand hinstreckte, um ihm wieder auf die Beine zu helfen. So war es auch nur konsequent, wenn Hitler, der derartige Ideen in *Mein Kampf* entwickelt hatte, ausschließlich die ‚imperialen‘ Sprachen Englisch und Latein für Pflichtsprachen der deutschen Oberschule, die spätestens ab 1935 an die Stelle der früheren Gymnasien und Aufbauschulen trat⁶, erklärte und Französisch, das in der Kaiserzeit und der Zeit der Weimarer Republik meist die erste (moderne) Fremdsprache gewesen war, immer weiter herabstufte. Das Erlernen des Englischen und Lateinischen sollte die deutsche Schuljugend imperiales Denken lehren und ihr beibringen, wie man mit Kolonialvölkern in Übersee umging, wobei Analogien für die Behandlung einheimischer europäischer Bevölkerungen im Falle eines Krieges nahelagen.

Die Hochschulanglistik wurde im „Dritten Reich“ entsprechend gefördert und ausgebaut, um eine hinreichende Zahl von nationalsozialistisch zuverlässigen Englischlehrern heranzubilden.⁷ Die Romanistik war, verglichen mit der Anglistik, ‚weltläufiger‘. Das Fach wurde der Natur der Sache nach komparatistisch betrieben, da die neun romanischen Sprachen (Französisch, Italienisch, Katalanisch, Portugiesisch, Provenzalisch, Rätoromanisch, Rumänisch, Sardisch, Spanisch) im Prinzip gleichrangig waren. Hinzu kam, daß eine große Zahl von Professoren, die aus den fremdsprachigen Randprovinzen der K. u. K. Monarchie, dem Elsaß, Luxemburg und der ehemals preußischen Provinz Eupen-Malmédy stammten, nicht nur für eine gewisse Internationalität der Zusammensetzung, sondern auch für ein Abweichen von der Regel sorgten, daß die meisten deutschen Professoren preußisch protestantisch und zudem durch das humanistische Gymnasium geprägt waren.⁸ So war zwar großdeutsches Denken auch bei den Romanisten die Regel, jedoch kein ‚Preußentum‘. In methodischer Hinsicht waren die Romanisten wegen dieser Internationalität innovativer als die Anglisten: Die

5 Zu Einzelheiten vgl. J. Lerchenmueller, „Keltischer Sprengstoff“. *Eine wissenschaftsgeschichtliche Studie über die deutsche Keltologie von 1900 bis 1945*, Tübingen 1997.

6 W. Keim, *Erziehung unter der Nazi-Diktatur*. Bd. II: *Kriegsvorbereitung, Krieg und Holocaust*, Darmstadt 1997, S. 38-39.

7 R. Lehrberger, *Englischunterricht im Nationalsozialismus*, Tübingen 1986.

8 Einzelheiten bei M. Baumgarten, *Professoren und Universitäten im 19. Jahrhundert. Zur Sozialgeschichte deutscher Geistes- und Naturwissenschaftler*, Göttingen 1997 (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, 121).

Linguisten hatten schon früh Ferdinand de Saussures Theorien rezipiert und neben der diachronen ansatzweise auch eine systemische synchrone Linguistik entwickelt, die über lexikographische und stilistische Studien hinausging; auch hatten sie sich sprachphilosophisch geschult; die Literaturwissenschaftler hatten soziologische, psychologische, stilanalytische, komparatistische und medienwissenschaftliche Ansätze herausgebildet, die dem Fach neue Felder erschlossen.

Die Anglisten verharrten mehrheitlich bei historischen, onomasiologischen und semasiologischen Betrachtungsweisen und pflegten vor allem die älteren Sprachstufen des Alt- und Mittlenglischen. Wenngleich die Neuansätze bei den Romanisten nach 1933 nicht wirklich weitergeführt wurden, da die meisten ihrer Träger (Auerbach, Friedmann, Hatzfeld, Leo, Malkiel, Olschki u.a.) ins Exil gezwungen oder, wenn sie im Lande blieben (Küchler, Lerch, Klemperer), zum Verstummen gebracht wurden, profitierte das Fach dennoch davon, da sich NS-nahe Romanisten (Glässer, Winkler) auch nach 1933 noch mit diesen Richtungen auseinandersetzten, und sei es nur, um sie zu widerlegen. Da das Englische in der NS-Zeit die einzige moderne Pflichtfremdsprache an den Schulen war, wurde das Fach wesentlich besser didaktisiert als das Französische (und ab 1938 auch das Italienische und Spanische, die im Rahmen der Kulturabkommen mit diesen beiden befreundeten Ländern den Rang von Wahlpflichtfremdsprachen [Arbeitsgemeinschaften] zugestanden erhielten). Es gab viel mehr Lehr- und Handbücher bzw. kommentierte Schullektüren für den Englisch- als den Französischunterricht⁹. Während für das Französische bis zum Krieg noch Bücher aus der Weimarer Zeit weiterbenutzt wurden, wurden Englischbücher neu konzipiert und auf die NS-Ideologie ausgerichtet. Die anglistische Landes- oder Wesenskunde wurde schon bald zur Landeswissenschaft (Englandwissenschaft) ausgebaut und neben Sprach- und Literaturgeschichte als dritte Säule der Anglistik anerkannt. Antagonistische Zuspitzungen waren gewollt, nachdem England sich dem nationalsozialistischen Deutschland gegenüber, von wenigen Ausnahmen abgesehen, ablehnend verhielt.

Die anglistischen Themen, die bei den jährlich stattfindenden Reichsbewerbskämpfen (RBWK, auch „Reichsleistungskampf“ [RLK]) in der Sparte „Fremdvolkforschung“ in den Untergruppen „Rasse- und Gesundheitswesen“, „Volkstumsforschung“, „Kampf um die Weltanschauung“ gestellt wurden, sind sprechend. Sie lauten beispielsweise für das Jahr 1935/36: „Rassenfragen in England“, „Der nationale Gedanke in England“, „Die angelsächsische Wanderung in der Völkerwanderungszeit“, „Englands

⁹ Vgl. z. B. *Handbuch des englischen Unterrichts*, hrsg. von Dr. Gustav Gräfer, Leipzig/Berlin 1939, 2 Bde. An ihm wirkten auch Professoren (Wolfgang Schmidt, Helmut Papajewski) mit.

Stellung zum Völkerbund“ usw. Gutachter waren Galinsky, Wilde und Horn. Aber auch einzelne anglistische Qualifikations- wie Gelegenheitschriften, die in der NS-Zeit eingereicht und/oder publiziert wurden, hoben auf Wesensunterschiede zwischen dem englischen und dem deutschen Denken ab.¹⁰

Auch hier eine kleine Blütenlese, wobei wahllos einige der in den Jahrgängen 1939/40 der *Neueren Sprachen* rezensierten Titel herausgegriffen werden: *Staatsbürgerliche Erziehung der Jugend im heutigen England* (Joaachim Bennemann); *Was Deutsche taten für England und das englische Weltreich* (Bruno Dreßler); *Shakespeares Anschauungen über Religion und Sittlichkeit, Staat und Volk* (Eduard Eckhardt), *Ideen und Kräfte in der englischen Nachkriegsjugend* (Günter Potthoff), *Englands innere Weltreichspropaganda zur Erhaltung der Reichseinheit* (Erwin Helms), *Die liberale Pressefreiheit Englands im Lichte englischer Kritik* (Gerhard Meißner), *Die Darstellung der Landbevölkerung im englischen Roman* (Sigurd Schulze), *Führen und Folgen, Herrschen und Beherrschtwerden im Sprachgut der Angelsachsen* (Herbert Beer).¹¹ Dabei wurde der englischen Kultur seit Ende

10 Vgl. die Übersicht über die nicht gedruckten Doktorarbeiten „Bibliographie der an deutschen und österreichischen Universitäten 1939–1951 angenommenen anglistischen Dissertationen“, in: *Anglia* 70 (1951), S. 454–560; 71 (1952), S. 127–128, 249–256, 376–383, 498–515.

11 Die Titel der 26 in der NS-Zeit eingereichten anglistischen Habilitationsschriften (davon eine soziologische und zwei experimentalphonetische) sind eher konventionell und lauten: Bischoff, Dietrich (Heidelberg 1942), *Die Entwicklung von Miltons Weltanschauung und ihr dichterischer Ausdruck*; Bock, Hellmut (Kiel 1937), *Staat und Gesellschaft bei Francis Bacon. Ein Beitrag zur politischen Ideologie der Tudor-Zeit*; Clemen, Wolfgang (Köln 1938), *Der junge Chaucer*; Dietrich, Gerhard (Halle 44), *Die Syntax der do-Umschreibung bei have, be, ought and used (to) auf sprachgeschichtlicher Grundlage dargestellt*; Dockhorn, Klaus (Göttingen 1942), *Der deutsche Historismus in England*; Friebe, Karl (Erlangen 1944), *Die Entwicklung des Dualismus im englischen Bildungswesen*; Galinsky, Hans (Berlin, 1938), *Deutsches Schrifttum der Gegenwart in der englischen Kritik der Nachkriegszeit (1919–1935)*; Gauger, Hildegard (Tübingen 1944), *Die Kunst der politischen Rede in England*; Hoops, Reinald (Freiburg 1933), *Der Einfluß der Psychoanalyse auf die englische Literatur*; Jensen, Harro de Wet (Marburg 1933), *Das konservative Welt- und Staatsbild Edmund Burkes*; Ketterer, Kurt (Berlin, 1941), *Experimentelle Dialektgeographie des Alemannischen in Baden*; Lehmann, (Hans) Heinz (Breslau 1938), *Das Deutschtum in Westkanada*; Mann, Wolfgang (Berlin 1939), *Lateinische Dichtung in England vom Ausgang des Frühhumanismus bis zum Regierungsantritt Elisabeths. Untersuchungen zur nationalen und religiösen Grundlegung des englischen Humanismus*; Marquardt, Hertha (Königsberg 1938), *Die altenglischen Kenningar. Ein Beitrag zur Stilkunde altgermanischer Dichtung*; Mertner, Edgar (Halle 1937), *Das Prosawerk Rudyard Kiplings: Ein Beitrag zur Geschichte der englischen Novelle*; Papajewski, Helmut (Wien 1941), *Die Welt-, Kunst- und Lebensanschauung W. S. Maughams*; Pfeffer, Karl Heinz (Leipzig 1934), *Die bürgerliche Gesellschaft in Australien*; Pirkhofer, Anton Maria (Wien 1939), *Figurengestaltung im Beowulf-Epos*; Plessow, Gustav (RWTH Aachen), ohne Schrift; Raith, Joseph (München 1935), *Boccaccio in der engli-*

des 19. Jahrhunderts eine Überfremdung durch ausländische Zuwanderer unterstellt, die ihr Wesen verändert und zu einem deutlichen Niedergang geführt habe. Die deutsche Kultur sei hingegen vitaler und dynamischer, was langfristig auf das Aufkommen des Nationalsozialismus zurückgeführt wurde.

Zwar gab es auch eine französische Landes- oder Wesenskunde, doch hielten die konservativen Philologen unter den Romanisten sie für unwissenschaftlich, da sie einer Beschäftigung mit der Moderne grundsätzlich skeptisch gegenüberstanden und die Ansicht vertraten, ein Romanist solle sich mit französischer Sprache und Literatur nach 1500 besser nicht befassen. Danach sei keine Editionsarbeit mehr zu leisten, die Gefahr einer allzu subjektiven ästhetisch-philosophischer Würdigung lasse sich kaum vermeiden, auch könne es zu dem Versuch einer nicht minder unwissenschaftlichen Synthesenbildung kommen. Die Zahl der romanistischen Wesens- oder Landeskundler war und blieb daher bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs recht klein.¹²

Die landeswissenschaftlich ausgerichtete Anglistik bekam weiteren Aufschwung durch die Etablierung der Amerikanistik (um 1935/36), die bis dahin kein eigenständiger Teil des Fachs gewesen war. Jetzt trat eine Wende ein, da der NS-Staat die Bedeutung Nordamerikas erkannte und der Amerikanistik in erster Linie landeskundliche Aufgaben zuwies. Dabei wurde aus politischen Gründen die Selbständigkeit der Kulturen Nordamerikas und Kanadas, später auch der übrigen von Weißen bewohnten Teile des Commonwealth wie Australien und Neuseeland, betont, die keinesfalls mit der englischen identisch seien, was im Falle der USA auf das Wirken deutscher

schen Literatur; Ruth, Walter (Wien 1941), *Experimentalphonetische Untersuchung über die Dehnung kurzer Vokale im Standard-Englisch*; Schubel, Friedrich (Greifswald 1937), *Die südenglische Legende von den elftausend Jungfrauen*; Viebrock, Helmut (Marburg 1943), *Die Anschauungen von John Keats über Dichter und Dichtung nach seinen Briefen, Essays und Gedichten*; Weber, Carl August (Göttingen 1935), *Literarisches Bristol. Studien zum provinziellen Ursprung der englischen Romantik und zu den englisch-deutschen Beziehungen*; Westendorpf, Karl (WH Berlin, 1939), *Der soziologische Charakter der englischen Bildersprache. Ein Beitrag zum Studium der englischen Gesellschaft seit Viktorianischer Zeit*; Wittig, Kurt (Halle 1945), *Die Nationalliteratur Irlands in englischer Sprache von 1889–1939. Motive, Probleme, Charaktere*.

¹² F.-R. Hausmann, „... ein Haltmachen vor den jüngsten Entwicklungen ist Selbstverstümmelung.“ Die deutsche Romanistik vor und nach dem Ersten Weltkrieg“, in: Ch. König/E. Lämmert (Hrsg.), *Konkurrenten in der Fakultät. Kultur, Wissen und Universität um 1900*, Frankfurt a. M. 1999, S. 273–285; G. Bott, *Deutsche Frankreichkunde 1900–1933. Das Selbstverständnis der Romanistik und ihr bildungspolitischer Auftrag*, Rheinfelden 1982, 2 Bde.; W. Apelt, *Die kulturkundliche Bewegung im Unterricht der neueren Sprachen in Deutschland in den Jahren 1886 bis 1945. Ein Irrweg deutscher Philologen*, Berlin-Ost 1967; *Kritik der Frankreichforschung 1871–1975*, hrsg. von M. Nerlich, Berlin 1977 (Argument-Sonderbände, 13).

Einwanderer zurückgeführt wurde. Im Falle einer erneuten kriegerischen Auseinandersetzung mit England, von der führende deutsche Kreise schon bald nach 1918 überzeugt waren, hoffte man auf die dauernde Neutralität der USA. Friedrich Schöнемann (Berlin) und Walther Fischer (Gießen) können als die ersten Amerikanisten bezeichnet werden, die sich der Sprache, Literatur und Kultur Nordamerikas (unter Einschluß von Kanada und Australien) widmeten.¹³ Schöнемann wurde 1936 in Berlin erster Ordinarius für amerikanische Literatur- und Kulturgeschichte an einer deutschen Universität überhaupt; ab dem zweiten Trimester 1940 wurde er zudem Leiter der Nordamerika-Abteilung der im gleichen Jahr gegründeten Deutschen Auslandswissenschaftlichen Fakultät (DAWF) in Berlin. In diesem Zusammenhang artikulierte er die Inhalte seines Fachs.¹⁴ Er schloß bei seinen Ausführungen an Wilhelm Dibelius an¹⁵ und entwarf ein politisches Programm für eine Volks- und Landeskunde der Vereinigten Staaten, das die Lehren aus dem ersten Weltkrieg zu ziehen habe: Wir benötigen alles allein unsertwegen, zur Politisierung des deutschen Menschen im Interesse seiner Selbstbehauptung in der Welt, für die deutsche Gegenwart und Zukunft. Schon aus Gründen der Selbstbewahrung müssen wir Amerika, Land und Leute, seine Volks- und Rassenprobleme, seine Innen- und Außenpolitik, seine Geschichte und Gesamtkultur gründlich kennen“ (Anm. 14, S. 529). Zwar seien Forschung und Lehre nach wie vor vordringliche Aufgaben der Philologien, aber das wichtigste sei, den Anschluß an das Leben zu finden. Dies wird anhand der Rolle des Deutschamerikanertums bzw. der amerikanischen Auffassung von Demokratie näher erläutert:

Gerade heute, wo wir zu neuen Erkenntnissen über Blut und Boden und zu einem lebenswarmen Verständnis aller völkischen Werte und Leistungen gelangt sind, erhält Amerika für uns eine neue große volkpsychologische Bedeutung durch das deutsche Blut, das in ihm wirkt. Damit schon hat unser Volk Grundlegendes und Unschätzbares zum Leben, zur Zukunft und Dauer von Volk und Staat in Nordamerika beigetragen. Deshalb steht uns auch dies Amerika volksbiologisch und kulturell viel näher als beispielsweise Großbritannien (ebd., S. 530).

Diese Sätze sind vor dem amerikanischen Kriegseintritt verfaßt und sollten dazu beitragen, in Amerika für eine deutschfreundliche Stimmung zu sor-

13 Ph. Gassert, *Amerika im Dritten Reich. Ideologie, Propaganda und Volksmeinung 1933–1945*, Stuttgart 1997 (Transatlantische Historische Studien. Veröffentl. des Deutschen Historischen Instituts Washington, DC, Bd. 7), S. 116–127.

14 „Probleme der Amerikakunde“, in: *Geist der Zeit* 18 (1940), S. 528–539. Vgl. Gassert (Anm. 13), S. 12f.

15 Zur Analyse von Dibelius' Englandkunde vgl. H. Schrey, *Anglistisches Kaleidoskop. Zur Geschichte der Anglistik und des Englischunterrichts in Deutschland*, Sankt Augustin 1982 (Duisburger Studien, Geistes- und Gesellschaftswissenschaften, 6), S. 80–95.

gen. Aber niemand wird dort Schönemanns Ausführungen gelesen haben, die auf einer völligen Fehleinschätzung der starken amerikanischen Bindungen an das britische Mutterland beruhten. Die Anfänge der deutschen Amerikanistik als Teil der Anglistik sind somit eher trübe. Dennoch, das Teilfach „Amerikanistik“ gewann Konturen und bekam einen Namen. Unter den im letzten NS-Kürschner von 1941 verzeichneten „Amerikanisten“ finden sich bereits sechs resp. sieben anglistische Amerikanisten¹⁶, denn bis dahin wurde der Terminus „Amerikanist“ hauptsächlich für sog. Altamerikanisten, Volkskundler und Linguisten, die sich mit der Kultur des prähistorischen Lateinamerika befaßten, verwendet.

Auffällig sind die antisemitischen Tendenzen der Anglistik wie der Amerikanistik, die sich im Krieg noch verstärkten. Entsprechende Studien wurden zwar vorzugsweise von Studienräten betrieben, doch fanden sie auch bei einigen Hochschullehrern tatkräftige Unterstützung, allen voran bei Hans Galinsky.¹⁷ Der Bochumer Studienrat Karl Arns publizierte mit seinem bis 1937 reichenden zweibändigen *Index der anglo-jüdischen Literatur*¹⁸ eine recht zuverlässige Materialbasis. In der ausführlichen Einleitung zu Bd. I lieferte er eine Art Gebrauchsanweisung. „Für den deutschen Anglisten ist es wesentlich zu wissen, welche von den überlieferungsgemäß in die englische Literatur und damit in die englische Kulturgemeinschaft einbezogenen Autoren wegen ihrer jüdischen Abkunft von unserem Rassenstandpunkte aus, der den Index berechtigt und notwendig macht, hierauf keinen Anspruch haben“ (Bd. I, S. 12). England selber sei sich der Überfremdung seiner Literatur durch die Juden noch kaum bewußt geworden und stehe der

16 Kürschners *Deutscher Gelehrten-Kalender 1940/41*, Bd. II, col. 1337-1338: Eduard Baumgarten-Göttingen [er, der Neffe Alfred Webers und Schüler John Deweys, war eigentlich Philosoph, bekam aber schon im April 1933 einen Lehrauftrag für Amerikakunde und beteiligte sich an der Leitung neuphilologischer Lager, da er lange in den USA gelebt hatte], Eduard Brenner (Nürnberg), Friedrich Brie (Freiburg), Walther Fischer (Gießen), L. N. v. Hibler zu Lebmansport (Leipzig), Heinrich Mutschmann (z. Zt. Marburg) und Friedrich Schönemann (Berlin).

17 „Englische und anglo-irische Dichtung“, in: K. Wais (Hrsg.), *Die Gegenwartsdichtung der europäischen Völker*, Berlin 1939, S. 77-160: Galinsky wollte die englisch schreibenden Dichter der britischen Nation in den Mittelpunkt stellen und, sozusagen unter Anwendung der Rassengesetze auf die Literaturgeschichte, alle diejenigen ausscheiden, die nicht ‚artverwandten‘ Blutes seien, und zwar Benjamin Disraeli, Israel Zangwill, Alfred Sutro, Arthur Pinero, Gilbert Cannan, Frank Swinnerton, Stephen Hudson, Gladys B. Stern, J. E. Flecker und Siegfried Sassoon. Die Psychoanalyse Freuds wurde als jüdische Lehre abgelehnt (S. 141). Man vgl. damit z.B. die sachliche Darstellung von Reinald Hoops, *Der Einfluß der Psychoanalyse auf die englische Literatur*, Heidelberg 1934 (Anglistische Forschungen, 77), die zu Beginn der NS-Zeit ein derartiges Vorurteil noch nicht kannte.

18 Bd. I: *England*: Bochum-Langendreer 1938; Bd. II: *Amerika und Nachtrag zu England*, ebenda 1939.

neuen deutschen Rassegesetzgebung leider gleichgültig gegenüber. Dies könne daran liegen, daß das von 1290–1665 etwa fünfhundert Jahre ‚judenfrei‘ gebliebene Land unter freikirchlicher Führung alttestamentlich Hebräisches aufgenommen habe. Im 18. und 19. Jahrhundert hätten sich die jüdischen Einwanderer assimiliert, und erst nach dem Ersten Weltkrieg hätten mehrere Engländer ihren Philosemitismus abgelegt bzw. die Gefahr der rassischen Überfremdung erkannt. Es handelte sich bei Arns' Gewährsleuten vor allem um Faschisten wie den Mosley-Biographen James Drennan, weiterhin um A. K. Chesterton, „Director of Public Propaganda“, oder William Joyce, der später als Rundfunkkommentator des ‚Dritten Reichs‘ unter dem Namen Lord Haw-Haw¹⁹ berüchtigt wurde. Arns wollte aber auch Autoren, die fälschlich als Juden eingestuft werden, rassisch richtig einordnen und rehabilitieren, z. B. Joseph Conrad, John Galsworthy, Lytton Strachey, George Bernhard Shaw, Hilaire Belloc u.a. Im Bereich der Romanistik beschränkten sich die Verfasser von Literaturgeschichten, Monographien und Aufsätzen im allgemeinen darauf, Autoren als Juden oder Halbjuden zu kennzeichnen, z. B. der Leipziger Eduard von Jan in seiner immer wieder aufgelegten französischen Literaturgeschichte. Die Juden teilten in diesem Werk das Schicksal der Stigmatisierung mit sog. Bolschewisten und Kommunisten. Zudem war es verpönt, Autoren, die als dekadent galten, im akademischen Unterricht zu behandeln, z.B. alle ‚poètes maudits‘ von Villon bis Baudelaire, aber auch homosexuell veranlagte Schriftsteller wie Proust und Gide.

Derartige Ausschließungen sind aus dem anglistischen Unterricht nicht überliefert. Besonderes Interesse fanden französische Rassentheoretiker des 19. Jahrhunderts wie Gobineau, Vacher de Lapouge und Édouard Drumont, die im englischsprachigen Bereich in Madison Grant und Lothrop Stoddard ein Pendant hatten, ganz zu schweigen von Richard Wagners Schwiegersohn Houston Stewart Chamberlain, der aber seine englische Staatsangehörigkeit aufgegeben hatte, um Deutscher zu werden. Alle wurden nach 1933 zu vielgelesenen und -interpretierten Musterautoren in Schule und Universität. Insgesamt betrachtet sind antisemitische Ausfälle in der Romanistik jedoch seltener als in der Anglistik. Dies könnte mit der französischen Niederlage vom Juni 1940 zusammenhängen, nach der das Land als für alle Zeiten ‚domestiziert‘ galt, wohingegen England und später auch die USA übermächtige Kriegsgegner waren, deren erbitterter Widerstand zu Recht oder Unrecht jüdischen Politikern, Publizisten und Wirtschaftsvertretern angela-

19 Über ihn vgl. M. Ros, *Schakale des Dritten Reiches. Untergang der Kollaborateure 1944–1945*, Stuttgart 1997, S. 192–209 (Kap. 12 „Lord HawHaw und seine Nazibotschaft für die Engländer“). Dort auch einige Hinweise zur Mosley-Partei, in der sich ca. 100.000 britische Faschisten zusammengefounden hatten.

stet wurde. Ein prominenter Zeitzeuge, nach dem Krieg Direktor des Französischen Gymnasiums in Berlin und angesehener Didaktiker des Französischen und Englischen, Paul Hartig, spielte jedoch den Einfluß von Rassismus und Antisemitismus im Unterricht herunter.²⁰ Er konnte im Jahr 1933 angeblich keinen Einschnitt erkennen. Der Anteil an Lehrern, die im Englischunterricht nationalsozialistische Indoktrination betrieben hätten, sei sehr gering gewesen und auf Kleinstädte beschränkt gewesen. Auch dürfe man die Schule von damals nicht nach den Publikationen in fremdsprachendidaktischen Zeitschriften beurteilen.²¹ Denn vielfach sei es den Autoren nur darum gegangen, sich persönlich zu sichern oder eine Fassade zu schaffen:

Ich möchte meinen, daß der Fremdsprachenunterricht schon durch die Tatsache, daß er in der fremden Sprache erteilt wurde, gegen die nationalsozialistische Ideologie stärker abgesichert, abgeschirmt war. Mir ist auch nicht bekannt, daß spezielle nationalsozialistische Lektüren wirklich in Gebrauch gekommen sind (S. 53).

Begriffe wie Volk und Rasse seien völlig an der Oberfläche geblieben, selbst der Kriegeausbruch habe die Einstellung zu England nicht geändert, da die nationalpolitisch orientierte Wesenskunde der nationalsozialistischen Zeit keine logische Verlängerung der Kulturkunde der zwanziger Jahre gewesen sei.

Das ‚germanische‘ Großbritannien interessierte die Forscher nach 1933 meist mehr als das ‚romanisierte‘. Beowulfstudien hatten immer noch Konjunktur, da sie als wichtiger Beitrag zur Germanengeschichte galten.²² Allerdings wurde Beowulfs fünfzigjährige friedliche Regierungszeit, die den zweiten Teil des Epos füllt und nur schlecht mit der Vorstellung von einem germanischen Heldenkönig zusammenpaßt, als Ansatz einer ‚Pax Britannica‘ und damit als früher „Abfall Englands vom Germanentum“ gedeutet. Der Interpret Pirkhofer stützte sich bei dieser forciert ‚wesenskundlichen‘ Deutung (S. VII) auf Ernst Kriek, einen der führenden NS-Pädagogen. Das romanisierte England war aus leicht einsichtigen Erwägungen weniger gefragt als das germanische, wenngleich wieder interessant, wenn man, wie

20 P. Hartig, *Lebenserinnerungen eines Neuphilologen*, Augsburg 1981 (Augsburger I- & I-Schriften, 16).

21 Dazu genauer V. Raddatz, *Englandkunde im Wandel deutscher Erziehungsziele 1886–1945*, Kronberg/Ts. 1977.

22 A. Pirkhofer, *Figurengestaltung im Beowulf-Epos*, Heidelberg 1940 (Anglistische Forschungen, 87); M. Lehnert, *Beowulf*. Eine Auswahl mit Einführung, teilweiser Übersetzung, Anmerkungen und etymologischem Wörterbuch, Berlin 1940 (Sammlung Götschen); E. von Schaubert, 15. u. 16. Aufl. der von Moritz Heyne und L. L. Schücking betreuten Ausgabe. Pirkhofer (1909–1969) ist einer der wenigen Anglisten, dessen aktive NS-Tätigkeit das AL Nr. 229, S. 242–243, erwähnt; Lehnert (1910–1992), AL Nr. 168, S. 189–191, ein ausgewiesener Fachmann für Altenglisch, machte nach dem Zweiten Weltkrieg in der DDR Karriere.

geschehen, auch die Kultur Frankreichs, Italiens und Spaniens dem germanischen Superstrat gutschrieb.

Der Versuch zweier Romanisten, des Berliner Ordinarius Eduard Wechßler und seines Assistenten Walter Mönch, später Ordinarius in Heidelberg, in der englischen Formen- und Gedankenwelt eine gleich starke Durchdringung mit romanisch-französischer wie germanisch-angelsächsischer Bildung zu sehen und germanistische, anglistische und romanistische Fragestellungen miteinander zu verbinden, wurde von den Anglisten, sieht man von einigen Chaucer-Arbeiten einmal ab, nicht aufgegriffen.²³ Der überzeugte Wesenskundler Wechßler, der die Völker nach ihrem aristotelischen bzw. platonischen Erbe kategorisierte, wobei das erste stärker bei den Romanen, das zweite bei den Germanen entwickelt sei, glaubte, daß sich bei den Briten eine ideale Verbindung beider Elemente entwickelt habe:

So erscheint das romanisch-germanische Doppelbild des Engländers in der Geschichte seines politischen und künstlerischen Lebens und Wirkens. Sein praktischer Sinn läßt ihn den Blick mehr als nach Deutschland, im allgemeinen auf Frankreich richten, da er dem Deutschen doch von Haus aus schon näher steht. Indem er sich bemüht, Französisch zu lernen, verschafft er sich den Zugang zur romanischen Welt, die ihn auf seiner Wanderung, wie wir sahen, auch immer wieder nach Italien führt. Das sollte uns zu denken geben: Wir müssen Englisch lernen, um auf dem Weltmarkt nicht zurückzubleiben und die sich verschlingenden Fäden der europäischen Geschichte, in die auch wir mit unserm Schicksal eingesponnen sind, wenigstens nicht aus der Hand zu verlieren. Aber wir tun gut daran, den Engländer auf gründlicher Kenntnis des Französischen zu studieren; dadurch werden wir nicht allein ihn selbst besser kennen lernen, sondern bekommen damit auch den Schlüssel zur romanischen Welt in die Hand, deren Zugang für uns Deutsche schwieriger ist als für den Engländer, aber auch um so wichtiger, lohnender und bedeutungsvoller (S. 4).

Lenken wir den Blick von den ‚Gegenständen‘ zu den ‚Personen‘ zurück: Von Beginn der Nazierrschaft an wurden Wissenschaftler selber aus rassistischen und politischen Gründen verfolgt, wozu diverse Sondergesetze erlassen wurden. Im einzelnen handelte es sich um das „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ (7. April 1933), das „Gesetz über die

23 E. Wechßler/W. Mönch, „England und der deutsche Geist. Englands Vermittlerrolle zwischen Antike und Deutschland“, in: *Geistige Arbeit* 1 (1934), Nr. 24, S. 3-4: „Die Neuphilologen im Umkreis der Germania, Anglia und Romania haben es mit diesen lebendigen Weiterbildnern des uns von den Griechen und Römern überkommenen Gutes zu tun und die Frage nach der volkshheitlichen Ausprägung dieses Erbes zu stellen. Wenn wir uns in dem vorliegenden Versuch dem Englischen zuwenden, so tun wir es nicht vom Standpunkt des Erziehers, sondern von dem des politischen Menschen und des Geschichtskundigen, der in der Vielheit des europäischen Völkerlebens doch eine Einheit erkennt und diese Einheit wiederum in der Brechung der mannigfaltigen nationalen Geistesformen zu schauen vermag“ (S. 3).

Entpflichtung und Versetzung von Hochschullehrern aus Anlaß des Neuaufbaus des deutschen Hochschulwesens“ (21. Januar 1935), die „Erste Verordnung zum Reichsbürgergesetz“ (Nürnberger Gesetze, 14. November 1935) sowie das „Deutsche Beamtengesetz“ (26. Januar 1937). Ihre Zahl war unter den Anglisten größer, als man gemeinhin annimmt: Friedrich Brie (Freiburg i.Br.), Karl Brunner (Innsbruck), Robert Hecht (Göttingen), Leo von Hübner zu Lebmansport (Leipzig), Rudolf Hittmair (Wien) und Rudolf Imelmann (Frankfurt/M.) sind die prominentesten Verfolgten unter den Lehrstuhlinhabern, wobei Brie, Hecht und Imelmann unter die Rassengesetze fielen. Der ‚Halbjude‘ Brie wurde sogar für kurze Zeit in das KZ Dachau eingewiesen, aber aufgrund von Kollegenprotesten wieder entlassen. Eigenartigerweise durfte er bis Kriegsende publizieren und Gutachten bzw. wurde eifrig zitiert, was bei sog. jüdischen Mischlingen keineswegs üblich war. Zu erinnern ist noch an Max Förster (München), der wegen seiner jüdischen Ehefrau 1934 gezwungen wurde, in den Ruhestand zu treten, oder an Theodor Spira, der als Synodaler der Bekennenden Kirche und Vierteljude 1940 sein Amt in Königsberg verlor. Noch nicht habilitiert waren unter den Verfolgten Ludwig Borinski, Gustav Kirchner und der Spitzer-Schüler Hans Marchand; einen Sonderstatus nahm Heinz Walz, von 1931 bis 1936 Leiter der anglistischen Abteilung des Dolmetscherinstituts Mannheim, das im Gefolge der Veränderungen des Jahres 1933 nach Heidelberg überführt wurde, sein. Er wurde wegen allzu offener Kritik des neuen Regimes von der Gestapo verhaftet und wanderte 1936 nach England aus. Über den Emigranten Willy Ernst Peters konnte nichts weiter in Erfahrung gebracht werden.

Alle Genannten mußten unterschiedlich heftige Repressionen erdulden, am schlimmsten die jüdisch-stämmigen Anglisten, von denen Brie und Hecht mit ‚Arierinnen‘ verheiratet waren und in einer sog. geschützten Ehe in Deutschland die NS-Zeit überlebten. Insgesamt ist die Zahl der Amtsvertriebenen mit acht von 29 Lehrstuhlinhabern (27,6 Prozent) außerordentlich hoch. Fast gleich groß ist die Zahl der verfolgten Romanisten, nämlich gut 20 Prozent bezogen auf 42 Professuren insgesamt. Es waren dies die ‚jüdischen‘ Lehrstuhlinhaber Erich Auerbach (Marburg), Victor Klemperer (TH Dresden), Leonardo Olschki (Heidelberg) und Leo Spitzer (Köln), die außerordentlichen Professoren Wilhelm Friedmann (Leipzig), Curt Sigmar Gutkind (Mannheim), Helmuth Hatzfeld (Heidelberg) sowie die Dozenten Leo Jordan (München) und Ulrich Leo (Frankfurt/M.) bzw. die ‚arischen‘ Ordinarien Walther Küchler (Hamburg) und Eugen Lerch (Münster). Hermann Platz in Bonn verlor seinen Lehrauftrag. Lerch durfte, weil im nur [sic] der Vorwurf des ‚Konkubinats‘ mit einer Jüdin gemacht wurde, in Münster und Köln noch Bibliotheken benutzen und wissenschaftlich arbeiten. Die Gruppe der betroffenen Assistenten und Habilitanden ist wesentlich

schwerer zu erfassen, da von ihnen keine Personalakten geführt wurden, doch können noch einmal zwölf Namen (Susanne Bach geb. Eisenberg, Alice Bergel, Herbert Dieckmann, Leonie Feiler, Kurt Jäckel, Heinrich Kahane, Renée Toole-Kahane, Kurt Lewent, Yakov Malkiel, Georg E. Sachs, Manfred Sandmann und Ernst Wolf) namhaft gemacht werden. Da alle genannten Romanisten (mit Ausnahme der nichtjüdischen Ordinarien), wenngleich auf Umwegen – hier sind Italien, die Türkei und Lateinamerika zu nennen –, in die USA auswanderten, kam es zu einem starken Wissens- und Methodentransfer nach dort, der auf anglistischer Seite kein Pendant hat, da außer Imelmann, der in Großbritannien als Devisenhändler arbeitete, kein ‚gestandener‘ Fachvertreter emigrierte²⁴.

Die romanistischen Emigranten versuchten, das Konzept der komparatistisch orientierten und alphilologisch abgesicherten deutschsprachigen Romanistik in den USA heimisch zu machen und geistesgeschichtliche Methoden in den akademischen Curricula zu verankern. Die nordamerikanische Hispanistik (Yakov Malkiel, Kurt Levy, Sonja Karsen), Provenzialistik (Kurt Lewin), Komparatistik (*comparative literature*) [Wolfgang Holdheim, Henry Remark], Balkanlinguistik (Henry und Renée Kahane) und Humanismusforschung (Leonardo Olschki) gehen zum großen Teil auf den Impetus deutscher Romanisten zurück. Diese romanistischen Exilierten publizierten z. T. noch lange auf Deutsch oder rezensierten deutschsprachige Publikationen. Sie übten auf diese Weise von außen eine Art Kontrolle über die deutschsprachige Romanistik aus, aus der sie selber hervorgegangen waren. Ein derartiges Korrektiv fehlte aus den genannten Gründen für die Anglistik, was sich ohne Zweifel auf die Qualität des Fachs negativ auswirkte.

Infolge der Vertreibung und des parallel dazu verlaufenden Ausbaus zunächst der Anglistik, später, nach Abschluß der Kulturabkommen mit Italien und Spanien, auch der Romanistik, wurde in beiden Disziplinen ab 1937 verstärkt habilitiert. In der NS-Zeit lassen sich insgesamt 26 anglistische bzw. 29 romanistische Habilitationen benennen. Fast die Hälfte aller Lehrstühle wurde neu besetzt, und die bis 1960 freiwerdenden Lehrstühle wurden fast ausschließlich mit in der NS-Zeit ausgebildeten Neuphilologen besetzt, die nicht nur eine traditionelle wissenschaftliche Ausbildung, sondern auch eine insgesamt drei Monate dauernde politisch-militärische Lagerausbildung durchlaufen hatten, in deren Verlauf sie auf eine völkisch-rassische Ausrichtung ihrer Disziplinen eingeschworen worden waren. Dies galt auch für Studenten, die insbesondere in den ersten Jahren nach 1933 zu obligato-

24 Das von Claus-Dieter Krohn, Patrik von zur Mühlen, Gerhard Paul und Lutz Winckler in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für Exilforschung herausgegebene *Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933–1945*, Darmstadt 1998, enthält deswegen auch kein der Anglistik gewidmetes Kapitel.

rischen Schulungslagern abkommandiert waren, so daß jüngere Dozenten im Einzelfall mehrfach geschult worden waren. Die Folgen dieser Indoktrination, insbesondere die Kontinuität nach 1945, sind bis heute noch nicht ausgelotet. Bedeutende anglistische Bücher wurden, von wenigen Ausnahmen abgesehen, im „Dritten Reich“ nicht veröffentlicht, obschon kräftig habilitiert wurde. Schöffler, der häufig gutachtete, fällte ein vernichtendes Urteil über den Nachwuchs, der in seinen Augen nichts taugte. So schrieb er über Will Héraucourt, er könne im Fach nichts, Reinhold Hoops sei „unreif“, Heinrich Matthes eine „langweilige Persönlichkeit“, Wolfgang Schmidt-Hidding habe nur ein „lautes Mundwerk, nicht viel dahinter“, Robert Spindler sei eine „pädagogische Unteroffiziersnatur“ usw.²⁵ Dieses Verdikt wird nur gemildert durch seine beiden eigenen Habilitanden Glunz und Clemen²⁶, denn Glunz' *Die Literarästhetik des europäischen Mittelalters* (1937)²⁷ und Clemens *Der junge Chaucer* (1938)²⁸ konnten sich, auch wenn Glunz von Curtius scharf kritisiert wurde²⁹, bereits bei ihrem Erscheinen großer Aufmerksamkeit sicher sein.

K. Ludwig Pfeiffer, dessen scharfsinnige Analyse der „Anglistik im Dritten Reich“ demnächst veröffentlicht werden wird³⁰, erklärt diesen Sachverhalt für erwartbar, weil die Theorielosigkeit und Dürftigkeit der methodologischen Potentiale die wesentliche *differentia specifica* der deutschsprachigen Anglistik gewesen sei, die schon immer (gemeint ist: vor 1945 und auch noch einige Zeit danach) zur Selbstnivellierung geneigt habe. Das Problem der neuphilologischen Fächer, ihre Modellierung an den strengen Standards klassischer Philologie einerseits, ihr drohender Zerfall in der materialen Ufer- und der methodischen Konturenlosigkeit der sich als

25 L. U. Scholl, „Zum Besten der besonders in Göttingen gepflegten Anglistik“. Das Seminar für Englische Philologie“, in: *Die Universität Göttingen unter dem Nationalsozialismus*, hrsg. von H. Becker, H.-J. Dahms und C. Wegeler, München 1998, S. 391-426, hier S. 410.

26 Über Clemen, der zwar 1943 in Absentia zum Ordinarius in Kiel ernannt wurde, vgl. AL 041, S. 61-64. Demzufolge war Clemen ein Gleichgültiger und Skeptiker, der es stets an politischer Einsatzbereitschaft fehlen ließ. Vgl. auch W. Clemen, „Mein Werdegang“, in: *Shakespeare-Jahrbuch* 1991, S. 12-19.

27 Wolfram – Rosenroman – Chaucer – Dante, Frankfurt a. M. 1937, 1963. Vgl. auch Berlin, BA R 4901/10030.

28 F.-R. Hausmann, „Romanistik, Anglistik“, in: *Vittorio Klostermann Frankfurt am Main 1930–2000. Verlagsgeschichte und Bibliographie*, hrsg. von V. E. Klostermann, Frankfurt a. M. 2000, S. 58-59.

29 E. R. Curtius, „Zur Literarästhetik des Mittelalters I“, in: *Zeitschrift für romanische Philologie* 58 (1938), S. 1-50.

30 So der Titel von Pfeiffers Beitrag, der auf einem von mir vom 14.-16. Februar 2000 im Historischen Kolleg in München organisierten Symposium „Die Rolle der Geisteswissenschaften im Dritten Reich“ gehalten wurde und demnächst in dem entsprechenden Sammelband im Verlag Oldenbourg (München) erscheinen wird.

„Kulturkunde“ ausgehenden Richtungen andererseits, habe die Anglistik besonders getroffen. Diese These Pfeiffers mag angesichts der gegenwärtigen gültigen hohen Methodenstandards gerechtfertigt sein, aber sie verkennt, daß die miteinander korrelierende Interpretationswut wie die Langweiligkeit der Darlegungen, auf die der Kritiker abhebt, damals in der Disziplin üblich waren. Übrigens gilt dies nicht nur für die Anglistik, sondern, von wenigen Ausnahmen abgesehen, auch für die Germanistik, die Romanistik, die Slavistik, die Nordistik und die Altphilologie. Pfeiffer fordert ein Theoriebewußtsein, daß es damals auch bei anderen Philologien nicht gab, vermutlich auch nicht geben konnte, und das daher nicht als Bewertungsmaßstab geeignet ist. Allerdings überrascht es nicht, daß die zahllosen englandkundlichen Arbeiten, die vorzugsweise aus loser Aneinanderreihung und Kommentierung von Zitaten bestehen, der Herausbildung einer philosophisch fundierten Hermeneutik nicht gerade förderlich waren.

Aufgrund ihrer gemeinsamen Vergangenheit führten die im „Allgemeinen Deutschen Neuphilologenverband“ (ADNV) zusammengeschlossenen Romanisten und Anglisten bis zum Kriegsausbruch (letztmalig 1939) ihre Jahrestagungen im Verbund durch. Am Frankfurter Treffen 1939 nahm jedoch kein Universitätsromanist mehr teil, aber dennoch einige Anglisten. Die meisten romanistischen Professoren hatten sich schon längst aus diesem Verband verabschiedet. Sie nutzten den im April 1940 anlaufenden „Kriegseinsatz“ der Geisteswissenschaften, um sich als eigener Fachverband zu konstituieren.³¹ Nach Kriegsbeginn wurde die staatliche Förderung der Geisteswissenschaften zunächst beendet. Doch am Vorabend des Westfeldzuges (Frühjahr 1940) besann man sich auf ihre besondere Bedeutung für die geistige „Gegnerforschung“, die im Ersten Weltkrieg sträflich vernachlässigt worden sei, was zur moralischen Schwächung der Heimatfront beigetragen habe. Auch habe man den Alliierten die Meinungsbildung bei den Neutralen überlassen. Daher wurden jetzt Vertreter wichtiger Geisteswissenschaften (Germanisten, Romanisten, Anglisten, Altertumswissenschaftler, Historiker und Rechtshistoriker, Philosophen, Geographen, Staats-, Zivil- und Verfassungsrechtler, später auch noch Ethnologen, Kunsthistoriker, Orientalisten, Psychologen, Zeitungs- und Musikwissenschaftler, Indogermanisten, Keltisten, Ur- und Frühgeschichtler, Religionswissenschaftler sowie Volkskundler) im Rahmen des „Kriegseinsatzes“ zu einem sog. Gemeinschaftsprojekt nach Berlin eingeladen, das durch eine erste Tagung am 27. und 28. April 1940 in Kiel vorbereitet worden war.

31 Einzelheiten bei F.-R. Hausmann, „*Deutsche Geisteswissenschaft im Zweiten Weltkrieg. „Die Aktion Ritterbusch“ (1940–1945)*, Dresden/München 1998, S. 139–161 2., überarbeitete und erweiterte Aufl. 2001).

Die Reichweite dieses Unternehmens wird erst vor dem Hintergrund der Raumforschungskonzepte seines Initiators, des Kieler Rektors, Juristen und Alt-PG Paul Ritterbusch (1900–1945), verständlich. Er hatte, nachdem das Kompetenzgerangel zwischen dem Amt Rosenberg und der Parteikanzlei auf der einen und der Rektorenkonferenz der Universitäten und dem REM auf der anderen Seite zugunsten der zweiten Gruppierung entschieden war, die Oberleitung über alle Projekte inne und wurde zum Lohn für seine Mühen im Jahr 1941 als Chef des Amtes Wissenschaft ins REM versetzt, was damals als die Krönung einer wissenschaftlichen Karriere galt. Ritterbusch gab zunächst die Parole aus, daß die erste und vordringliche Aufgabe der Geisteswissenschaften jetzt darin bestehe, „die geistige Auseinandersetzung mit der geistigen und Wertwelt des Gegners“ vorzubereiten. In diesem neuartigen ‚Kriegseinsatz der Wissenschaft‘ gebe es „keine geisteswissenschaftliche Disziplin, die nicht in diesen gewaltigen Aufgaben ihren Platz finden“ könne und müsse. Nur diejenigen Völker seien fähig, Krieg zu führen, „bei denen das Soldatische, das Geistige und Seelisch-Sittliche und das Wirtschaftliche eine Einheit und Ganzheit bildeten, den Krieg dadurch zu einem totalen machend“.³²

Ritterbusch band von Anfang an den Staats- und Völkerrechtler Carl Schmitt in seinen „Einsatz“ ein.³³ Schmitt betonte gegenüber den Verwaltungsspezialisten die Notwendigkeit der Verrechtlichung, allerdings einer Verrechtlichung im Sinne des Nationalsozialismus. In mehreren Vorträgen legte er sein Großraumkonzept und seine Nichtinterventionstheorien, Abwandlungen der Monroe-Doktrin, dar. Der Kontinent gehöre dem Deutschen Reich, die Meere den Amerikanern und Engländern. Diese Vorstellungen sollten insgesamt auch den „Kriegseinsatz“ leiten, wenngleich nicht sicher ist, ob alle Zuhörer diese juristischen Spitzfindigkeiten verstanden. Die Teilnehmer der unterschiedlichen Disziplinen sollten in sachlichen Publikationen – vorgesehen waren Monographien und/oder Sammelbände – das Verhältnis der von ihnen vertretenen Kulturen mit Deutschland darstellen. Verlor das Projekt Ritterbusch nach dem Überfall auf die Sowjetunion auch an Schwung, da andere militärische und daraus folgernd andere politische Prioritäten (Stichwort: Ostforschung) gesetzt wurden und die Kriegführung sich erst jetzt wirklich totalisierte, so hatte der von Ritterbusch ersonnene „Kriegseinsatz“ doch für Aufsehen gesorgt und war von konkurrierenden NS-Institutionen imitiert worden. Er steht für eine immer stärker werdende Politisierung aller Geisteswissenschaften.

32 P. Ritterbusch, *Wissenschaft im Kampf um Reich und Lebensraum*, Berlin 1942, S. 16f.

33 F.-R. Hausmann, „Carl Schmitt und die deutschen Romanisten“, in: *Romanistische Zeitschrift für Literaturgeschichte* 23 (1999), S. 409-430.

Den Romanisten wurde in ihrem Teil des „Kriegseinsatzes“ unter der Führung des Breslauer Fritz Neubert aufgetragen, einerseits die den Deutschen geistesverwandten Züge im französischen Denken aufzufinden, andererseits die deutsche Überlegenheit herauszuarbeiten. Das Unternehmen, das über den Krieg hinausreichen sollte, wird nur verständlich, wenn man es als Gleichschaltung aller Romanisten und als Vorbereitung für eine intellektuelle Kollaboration zwischen Deutschland und Frankreich versteht. Das ‚Gemeinschaftswerk‘ läutete gleichzeitig das Ende der traditionellen ‚Neuphilologie‘ ein:

Für die Romanistik lag die Bedeutung der Tagung neben dem großen Wert des wissenschaftlichen Forschungsziels zunächst einmal in der einfachen Tatsache, daß die romanistischen Universitätslehrer sich erstmalig zusammenfanden, ohne zugleich durch die Bindung an die Anglisten oder die Vertreter der höheren Schulen gefesselt zu sein. Denn so nützlich in früheren Zeiten diese Bindungen auch gewesen sind, so sind sie heute doch so gut wie illusorisch geworden, seitdem durch die Schulreform die Romanistik mit ihrem einstigen, jetzt verlorenen Kernfach Französisch in eine völlig periphere Rolle und in ein Mißverhältnis gegenüber der Anglistik gedrängt worden ist. Der Begriff ‚Neuphilologie‘ hat durch diese Schulreform [...] seine ursprüngliche und gesunde Bedeutung einfach verloren (S. 398).³⁴

Dreizehn romanistische Arbeiten sind insgesamt aus dem ‚Kriegseinsatz‘ hervorgegangen.

Die ‚Deutsche‘ Anglistik oder besser Englandwissenschaft sollte ebenfalls ihr Scherflein dazu beitragen, einen nationalsozialistischen Standpunkt in der Auseinandersetzung mit Englands Kultur zu festigen, und, wenn es einen solchen noch nicht gab, zu finden und zu verbreiten. Insofern stellt der „Kriegseinsatz“ der Geisteswissenschaften einen Höhepunkt in der Neuorientierung auch der Anglistik dar. Gänzlich unpolitisch waren die Neuphilologien zwar nie gewesen und hatten zumal im und kurz nach dem Ersten Weltkrieg allerhand Propagandistisches gegen Frankreich und Großbritannien verfaßt, aber dies hatte bis dahin kaum Auswirkungen auf den Inhalt ihrer Forschungen und Lehraktivitäten gehabt. In der Kriegsphase wurde jedoch eine völlig neue Englandwissenschaft auf völkisch-rassistischer Basis mit eindeutig anti-englischer und anti-amerikanischer Stoßrichtung entwickelt, die

34 F. Neubert, „Romanistik im Krieg“, in: *Zeitschrift für französische Sprache und Literatur* 65 (1943/44), S. 241-245. Diesen Ausführungen ging Neuberts Bericht „Die allgemeine deutsche Romanistentagung in Berlin am 17. und 18. Mai 1940“, in: *Kieler Blätter* 1940, S. 398-399, voraus. Ihm kann man entnehmen, daß 30 Romanisten in Kiel versammelt waren und daß neben Neubert und Ritterbusch vor allem Mönch, dann aber Epting (als Vertreter von Botschafter Abetz) und Bremer die Wortführer waren. Zur Folgetagung Rudolf Brummer, „Die Arbeitstagung der deutschen Romanisten in Weimar am 29. und 30. November 1940“, in: *Zeitschrift für neusprachlichen Unterricht* 40 (1941), S. 36-37.

infort Leitfunktion beanspruchen konnte. Daher darf die zentrale Bedeutung dieses „Kriegseinsatzes“ nicht unterschätzt werden. Die starke Beteiligung von Historikern und Wirtschaftswissenschaftlern mit anti-englischen Publikationen sorgte für eine weitere ideologische Verschärfung. Die anglistischen Tagungen wurden zunächst von Wolfgang Schmidt[-Hidding] (Bonn), Paul Meißner (Breslau) und Carl August Weber (Tübingen) geleitet. Die daraus hervorgegangenen Sammelbände heißen *Grundformen der englischen Geistesgeschichte*, *Die englische Kulturideologie* sowie, von dem Soziologen Karlheinz Pfeffer herausgegeben, *Die sozialen Voraussetzungen des englischen Anspruchs in Europa*. Hinzu kamen je ein kunstgeschichtlicher (Dagobert Frey), philosophiegeschichtlicher (Rudolf Metz) und orientalistischer (Enno Littmann) Band. Ursprünglich waren elf große Sektionen vorgesehen, von denen jedoch nur Bruchteile verwirklicht wurden.

Bei den zahlreichen Einzelarbeiten ging es darum, in Fortschreibung der im und nach dem Ersten Weltkrieg entstandenen antagonistischen Wesenskunde die Unterschiede zwischen England und Deutschland herauszuarbeiten, vor allem in kultureller, politischer und sozialer Beziehung. England wurde als plutokratische Kaufmannsnation ohne funktionierende Sozialfürsorge gebrandmarkt, wegen seiner Heuchelei und moralischen Überheblichkeit (Stichwort: ‚cant‘, dt. Heuchelei) an den Pranger gestellt, denn die Proklamation der Freiheit gelte nur solange, wie dies englischen Interessen diene. Dabei seien kontinentale Mächte ganz anderen völkerrechtlichen wie mentalitätsgeschichtlichen Bedingungen unterworfen als insulare, die in natürlichen Grenzen lebten und keine Kriege mit ihren Nachbarn zu führen brauchten, jedoch die Meere für frei erklärten, um einem unbegrenzten Kolonialismus zu frönen. Am Beispiel der in einigen Einzelheiten rekonstruierbaren Shakespeare-Sektion läßt sich besonders gut beobachten, welche Art von Untersuchungen geplant waren, aber aufgrund widriger Umstände nicht fertiggestellt wurden. Der überraschende Tod des Präsidenten der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft, Wolfgang Keller, zwei Tage nach seinem siebzigsten Geburtstag (16. Februar 1943), verhinderte die Fertigstellung des Shakespeare gewidmeten Teils. Die ‚Deutsche Anglistik‘ wollte Shakespeare nicht nur germanisch-deutsch vereinnahmen, sondern in ihm einen nationalsozialistischen Vorkämpfer sehen.³⁵ Die Deutschen befanden

³⁵ Einzelheiten bei R. Freifrau von Ledebur, „Der deutsche Geist und Shakespeare: Anmerkungen zur Shakespeare-Rezeption 1933–1945“, in: R. Geißler/W. Popp (Hrsg.), *Wissenschaft und Nationalsozialismus. Eine Ringvorlesung an der Universität-Gesamthochschule Siegen*, Essen 1988 (Kultur-Literatur-Kunst, 8), S. 197–225; R. Küpper, *Shakespeare im Unterricht. Geschichte, Konzeptionen, Tendenzen*, Würzburg 1982; W. Hacht, „Shakespeare and the Third Reich“, in: M. Pfister u.a. (Hrsg.), *Anglistentag 1984 Passau: Vorträge*, Gießen 1985, S. 194–204; J. Wardetzky, *Theaterpolitik im faschistischen Deutschland: Studien und Dokumente*, Berlin 1983.

sich in dem Dilemma, ob sie nach Kriegsbeginn überhaupt noch einen englischen Dramatiker auf die Bühne bringen dürften. In mehreren Artikeln unterschiedlicher Autoren wurde im *Shakespeare-Jahrbuch* eine Lösung gefunden, vor allem von dessen Herausgeber Keller selber, der sich dabei auf die Rassentheorien H. F. K. Günthers berief, den er als Mitarbeiter am *Shakespeare-Jahrbuch* gewonnen hatte:

Ja, Shakespeare ist weder ein Zeit- noch ein Gesinnungsgenosse der britischen Politiker und Großaktionäre, die unser Deutsches Reich bekämpfen. Vor 350 Jahren ist er mit heiligem Stolz und heißer Liebe für sein Land und Volk eingetreten – für ein heroisches England unter der Königin Elisabeth, autoritär geführt und glücklich in dieser Staatsform [...]. Auch dieses England ist tot. Es hatte viel mehr Ähnlichkeit mit unserem heutigen Deutschland als mit der demokratischen, oder besser plutokratischen Handelsmacht, die heute das britische Weltreich beherrscht.³⁶

Sodann konstatierte Keller das (angeblich) totale Desinteresse der Engländer an ‚ihrem‘ Shakespeare, der inzwischen, den Parteien und Nationen entzückt, in Deutschland seine wahre Heimstatt auch auf der Bühne gefunden habe. Denn die Engländer kannten nur den Mannschaftskapitän einer Fußballmannschaft, der zufällig auch William Shakespeare heiße, bzw. den gleichnamigen Unterstaatssekretär in Churchills Kabinett, „der in der englischen Presse den Überfall der Entermannschaft des inzwischen von unseren deutschen Kanonen zusammengeschossenen britischen Zerstörers Cossack auf die unbewaffnete Besatzung des deutschen Handelsdampfers Altmark in der phantasievollen Ausschmückung einer Piratengeschichte des 18. Jahrhunderts lobpreist“ (S. 4).

Eine ähnliche Vereinnahmung französischer Autoren durch die deutsche Romanistik ist mit Ausnahme Gobineaus nicht nachweisbar. So behauptete sich die kulturgeschichtliche Wesenskunde Englands und der USA neben Sprach- und Literaturgeschichte als dritte Säule der Anglistik, und zwar in stärkerem Maße als dies in der Romanistik der Fall war. Mit der Etablierung der ‚Deutschen‘ Englandwissenschaft hatten sich letztlich Männer vom Schlage eines Wolfgang Schmidt durchgesetzt, der die Anglistik „nach ihrem wirklichen Auftrage vom Volk“ als ‚Sprachwissenschaft vom Ausland‘ konzipiert wissen wollte.³⁷ Das folgende Zitat macht deutlich genug, worum es Schmidt ging:

36 W. Keller, „Die 76. Hauptversammlung der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft zu Weimar am 22. und 23. April 1940. Ansprache und Jahresbericht des Präsidenten“, in: *Shakespeare-Jahrbuch* 76 (1940), S. 1-10, hier S. 2.

37 *Neuphilologie als Auslandswissenschaft auf der Grundlage des Sprachstudiums. England*, Marburg 1934. Das Bändchen wird unter ein Motto Adolf Hitlers gestellt: „Wir hängen in genau so grenzenloser Liebe an unserm Volk, wie wir aus dieser Liebe heraus von ganzem Herzen eine Verständigung mit den andern Völkern wünschen und – wo es uns über-

Es gilt, die ‚Mächtigkeit‘ unserer Feind- und Freundnation zu erforschen und den deutschen Kameraden ein klares Bild davon zu geben, die es haben müssen. Zur ‚Mächtigkeit‘ gehört aber nicht allein die politisch-militärisch-wirtschaftliche Macht, sondern all das, was ein Volk innerlich stark macht: die Überzeugung von seiner Weltsendung, sein Recht, das ‚Richtbild‘ seines Menschen – in Deutschland der nationalsozialistische Mensch, der immer klarer als Richtbild heraustritt, oder in England früher und auch jetzt noch der ‚Gentleman‘ – seine Kunst, Philosophie und Dichtung, seine Schriftsteller und seine Presse usw. Shakespeare ist ein gewaltiger politischer Machtfaktor für England. Die Sprachwissenschaft vom Ausland hat in all die Leistungsgebiete einzudringen, von denen von der Sprache her ein besonderer Zugang besteht (S. 33f.).

Kurz nach Kriegsbeginn veröffentlichte Schmidt einen grundlegenden Aufsatz über „Die Anglistik im zweiten deutsch-englischen Krieg“³⁸, der diesen Forderungen Rechnung trug. Diese neue Englandwissenschaft solle sich durch eine Gesamtausrichtung auszeichnen. Sie verlange natürlich auch Kenntnis von Musik, bildender Kunst, Landeskunde, Vorgeschichte, Rassenkunde, Volkskunde, Parteiengeschichte, Staatsrecht, Geschichte des Empire, Recht, Gesellschaftsleben, Soziologie, Wirtschaft und Finanzen, Religion und Kirche, und insofern zollte Schmidt den Leistungen der alten Auslands- oder Kulturkunde durchaus Anerkennung³⁹, aber, so fuhr er fort, man könne eigentlich nichts vom Ausland lernen und müsse einen festen nationalen Standpunkt haben:

Was wir direkt übernommen haben, ist uns zum Unsegen geworden, etwa Parlamentarismus. [...] Dem kranken Organismus fehlt die starke Kraftmitte, die das für den Organismus Gute übernimmt und einpaßt und das Schlechte ausscheidet. Wir wären heute wieder stark genug, um vom Auslande lernen zu können, weil wir das Fremde aus unserer Kraftmitte heraus unserer Art gemäß umwandeln und verwerten würden (S. 34).

In einer derartigen Auffassung steckt ein hohes Maß an Abwehrhaltung, die zunächst vom Gedanken der Rassenverwandtschaft zwischen Engländern und Deutschen überdeckt wurde. Erst ab 1940, als England sich als unbesiegbar erwies, und dann ab Jahresende 1941, als die USA, die seit dem

haupt ermöglicht wird – auch zu erreichen versuchen“. Um sich die Schmidt'sche Diktion zu vergegenwärtigen, genügt der Anfang des Vorworts: „Es ist eine der verhängnisvollsten falschen Unterstellungen der ausländischen Presse, daß das nationalsozialistische Deutschland am Leben der Völker nicht mehr teilzunehmen gedenke. Vielmehr ist es so, daß Deutschland heute erst recht wieder ein nützliches Glied der Völkergemeinschaft zu werden beginnt; denn heute herrschen in Deutschland Ruhe und Ordnung, Arbeit und Frohsinn, und jedes Gebiet des Volkslebens wird allmählich der Gesundung zugeführt“.

³⁸ In: *Die Neueren Sprachen* 47 (1939), S. 631–638 u. 48 (1940), S. 8–12.

³⁹ Vgl. etwa Th. Spira, „Beiträge zur Geschichte und Aufgabe der englischen Studien in Deutschland“, in: *Anglica* 60 (1936), S. 1–19.

Pacht- und Leihgesetz vom 11. März 1941 die bis dahin alleine gegen Hitlerdeutschland kämpfenden Engländer offen unterstützten⁴⁰, auch offiziell in den Krieg eintraten, als sich die deutschen Truppen vor Moskau festliefen und sich der Bombenkrieg verschärfte, wurde jeder Gedanke auf Ausgleich mit der anglophonen Welt aufgegeben. In weiten Teilen der Bevölkerung insbesondere bei der Jugend, war bis Kriegsende ein starker Amerikanismus (Liebe zum Swing, zum Film, zu Coca-Cola usw.) festzustellen, der immer wieder vom Propagandaministerium beklagt und 1944 mit einer vom Hauptamt der SS herausgegebenen Pamphlet *Amerikanismus – eine Weltgefahr* beantwortet wurde. Gegen den Materialismus der Amerikaner, ihre seelische Verflachung und ihre Verstärkung wurde – vergebens – „Ehrfurcht vor der Natur und Liebe zu den artgemäßen Formen“ proklamiert.⁴¹

Während die Romanisten im Krieg in die Romania reisen und mit Franzosen, Belgiern, Italienern, Rumänen, Spaniern und Portugiesen Kontakt pflegen konnten, waren die Anglisten von der lebendigen Begegnung mit der anglo-amerikanischen Welt abgeschnitten. Eine rigide Pressezensur sorgte für weitere Abschottung und betraf Presse wie Rundfunk gleichermaßen. Die Anglisten herkömmlicher Provenienz, die ohnehin überwiegend historisch ausgerichtet waren, lebten wie in einem Kokon und vertieften sich immer verbissener in die ältere Geschichte der englischen Sprache und Literatur. Immerhin wurde den politischen Veränderungen dadurch Rechnung getragen, daß die anglistischen Seminarbibliotheken mit Literatur zur Rassenkunde, deutschen Vorgeschichte und germanischen Kultur versehen wurden, um, bis zum Kriegsausbruch, Anglisten, die ins Ausland reisen wollten, entsprechend zu schulen, sie nach Kriegsausbruch gegen jede Form der feindlichen Propaganda zu immunisieren.⁴²

Im Verlauf der Westfeldzüge wurden Romanisten zudem als Dolmetscher, Verbindungsoffiziere und Betreuer von franko- und später italophonen Kriegsgefangenen benötigt, und übernahmen dadurch zahlreiche praktische Aufgaben in der Heimat wie im romanischsprachigen Europa. Hervorzuheben ist, daß allein sieben (Brüssel, Bukarest, Lissabon, Madrid, Paris, Tirana, Venedig) der insgesamt sechzehn von Reichserziehungsministerium, Auswärtigem Amt und Propagandaministerium in den meisten europäischen Hauptstädten eingerichteten Deutschen Wissenschaftlichen Institute (DWI) von romanistischen Präsidenten (Walter Mönch (Heidelberg);

40 Nach dem Beginn des Rußlandkrieges erhielt auch die Sowjetunion Pacht- und Leihhilfe. Bis zum Kriegsende werden für Programme dieser Art über 50 Mrd. Dollar ausgegeben.

41 H. D. Schäfer, „Amerikanismus im Dritten Reich“, in: M. Prinz/R. Zitellmann (Hrsg.), *Nationalsozialismus und Modernisierung*, Darmstadt 1994, S. 199-215.

42 Antrag von Max Deutschbein (27. August 1934) an das REM (Original Berlin, BA R 2015, Bl. 194).

Ernst Gamillscheg (Berlin); Harri Meier (Leipzig); Theodor Heinemann (Münster); Karl Epting (Berlin DAWI); Günther Reichenkron (Posen); Albert Prinzing (Berlin DAWI) geleitet wurden. Diese DWI sollten ausländische Eliten für die deutsche Sache gewinnen und eine möglichst viele Sektoren umgreifende Kollaboration anbahnen.⁴³ Fast alle wehrfähigen Hochschulvertreter rückten zum Militär ein, aber da das kulturelle Leben im besetzten Belgien und Frankreich weiterhin blühte, kam es zu zwar seltsamen, aber dennoch befruchtenden Kontakten mit den Kulturen dieser Länder, wie wir aus Briefen und Tagebuchaufzeichnungen wissen. Im Kriegsgefangenenlager Stalack bei Königsberg wurde sogar für 2000 französische Offiziersanwärter (sog. *aspirants*) nach deutschem Modell eine Lageruniversität gegründet, an der Romanisten maßgeblichen Anteil hatten, doch ist von analogen Initiativen der Anglisten nichts überliefert, vermutlich auch, weil die Zahl englischer und amerikanischer Kriegsgefangener wesentlich geringer war.⁴⁴ Dennoch wurden auch englische Dolmetscher im Hinblick auf eine Besetzung Englands geschult und Lehrmaterial mit der entsprechenden Terminologie, die der NS-Staat für besetzte Länder verwandte, entwickelt.⁴⁵

Betrachtet man die Situation beider Fächer in der Stunde Null des Jahres 1945, so fallen wieder Parallelen auf. In den zunächst von den alliierten Siegern durchgeführten ‚Entnazifizierungsverfahren‘, die schon bald in deutsche Hände übergingen, wurden alle beamteten Professoren überprüft, doch dachte niemand daran, die ins Exil Vertriebenen zurückzuberufen. Nur die im Land verbliebenen NS-Opfer erhielten ihre alte Position zurück, sofern sie noch nicht die Altersgrenze erreicht hatten. Achtzehn Anglisten wurden als Nationalsozialisten aus dem Dienst entfernt, davon sieben für immer⁴⁶: Bruno Borowski* (Leipzig); Hans Galinsky (Straßburg); Reinhard Haferkorn (Danzig); Will Héraucourt* (Königsberg); Wilhelm Horn (Berlin); Walter Hübner (Berlin); Harro de Wet Jensen (Heidelberg); Rudolf Kapp* (Würzburg); Heinrich Mutschmann* (Dorpat); Joseph Raith* (Berlin WH);

43 F.-R. Hausmann, „Auch im Krieg schweigen die Musen nicht“. *Die Deutschen Wissenschaftlichen Institute im Zweiten Weltkrieg*, Göttingen 2001 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 169).

44 Vgl. die Ansätze in: Berlin, BA R 4901/767 (Weiterbildung von Kriegsgefangenen, meist deutscher in engl. und amerik. Gefangenschaft) bzw. R 4901/10.855 (dass., Engländer in deutschen Kriegsgefangenenlagern betreffend).

45 B. Tütting, *Ordinances of the military authorities. Übersetzungen amtlicher Verordnungen und Erlasse. Eine Einführung in die englische Verwaltungssprache*, Leipzig 1942 (Arbeitshefte für den Sprachmittler, H. 21); vgl. die Rez. von H. Tapfer, in: *Zeitschrift für neusprachlichen Unterricht* 42 (1943), S. 62-63; weiterhin A. Schröder, „Schrifttum zur Ausbildung als Wehrmacht-Dolmetscher (Französisch und Englisch)“, in: *Die Neueren Sprachen* 1939, S. 208-211.

46 Ihre Namen sind im folgenden mit Asterisk gekennzeichnet.

Wolfgang Schmidt-Hidding (Bonn); Friedrich Schöнемann* (Berlin); Friedrich Schubel (Greifswald); Robert Spindler* (München); Georg Weber* (Wien); Karl August Weber (Tübingen); Friedrich Wild (Wien); Hans-Oskar Wilde (Posen).

Für die Romanisten lief die ‚Reinigung‘ glimpflicher ab, denn hier wurden nur zwei Personen – Gottschalk (Rostock), Huber (Wien) – nicht wieder reaktiviert, zwei nahmen Professuren in Argentinien an – Krüger (Hamburg), Moldenhauer (Wien) –, einer schied freiwillig aus dem Leben (Heinermann, [Münster]) und einer (Schürr [Straßburg]) hatte die Altersgrenze überschritten. Eine gründliche Beschäftigung mit der NS-Vergangenheit wurde von Vertretern beider Disziplinen ein halbes Jahrhundert lang für überflüssig gehalten. Man knüpfte nach Kriegsende zunächst an die vor 1933 gepflegten philologisch-historischen Forschungen an und erklärte die Bekenntnisse zu einer ‚deutschen‘ Anglistik resp. Romanistik auf völkisch-rassistischer Grundlage für „dummes Geschwätz“⁴⁷ bzw. „dummes Parteigeschwätz“⁴⁸, und damit war die Angelegenheit erledigt. Dabei bezog sich das letzte Zitat auf den von dem Münchner Ordinarius Robert Spindler verfaßten Beitrag zur sog. Hitler-Festschrift zu dessen 50. Geburtstag im Jahr 1939, in der die Geisteswissenschaften dem „Führer“ gelobten, ihren Beitrag zur Stärkung des Nationalsozialismus zu leisten.⁴⁹ In der gleichen Festschrift hatte übrigens Gamillscheg die Aufgaben einer zukünftigen ‚deutschen‘ Romanistik umrissen.

Warum die Aufarbeitung der anglistischen Vergangenheit besonders zögerlich war, kann man nur vermuten. Die Zahl derjenigen Fachvertreter, die dem Nationalsozialismus nahestanden oder ihm gedient hatten, war außerordentlich hoch. Eine gründliche Abrechnung mit ihnen hätte womöglich zum Erlöschen des ganzen Fachs geführt. Es gab nur wenige Unbelastete, die einen Neuanfang hätten bewirken können, und so erfand man – nicht nur in der Anglistik – die These von der Autonomie des Fachs. Mochten Professoren und Studenten auch in Einzelfällen versagt und Forschung und Lehre bewußt in den Dienst des NS-Systems gestellt haben, die Wissenschaft selber hatte angeblich dadurch keinen Schaden genommen, hatte sich auch 1933–1945 dem „überpersönlichen Reich der Vernunft“ und der „europäischen Tradition“ verpflichtet gesehen, so daß man bruchlos an die Zeit vor 1933 anknüpfen

47 Finkenstaedt, *Kleine Geschichte der Anglistik in Deutschland* (Anm. 4), S. 168.

48 ders., „Anglistik 1945 – Blick zurück im Zorn?“, in: *Valete. Festschrift zum Eintritt in den Ruhestand*, Wildsteig 1992 (Wildsteiger OHO Schriften, 3), S. 19.

49 R. Spindler, „Englische Philologie“, in: *Deutsche Wissenschaft. Arbeit und Aufgabe*, Leipzig 1939, S. 43–45, hier S. 43; zu den Hintergründen dieser Festschrift und dem Streit, den sie zwischen Kriek und Bäumler auslöste, vgl. F.-R. Hausmann, *Deutsche Romanistik im „Dritten Reich“* (Anm. 2), S. 521.

konnte. Derartige Konstrukte wurden eigentümlicherweise nicht von NS-nahen Anglisten, sondern von Unbescholtenen vertreten, die möglicherweise von ihrer eigenen Integrität auf die der belasteten Kollegen schlossen, ihnen 'Persilscheine' ausstellten und sich dazu bekannten, „die Geschlossenheit und Unversehrtheit des Standes für die Existenz der Universität höher zu schätzen als rückhaltslose inneruniversitäre Auseinandersetzungen über die Rolle der Universität im „Dritten Reich“.⁵⁰ Der eirenische Wunsch nach Aussöhnung war nach den zwölf Jahren Terrorherrschaft nur allzu verständlich. In diesem Sinne äußerte sich jedenfalls der Anglist Emil Wolff, erster Rektor der zum Wintersemester 1945 wiedereröffneten Hamburger Universität in seiner programmatischen Rede vom 6. November 1945, und diese Worte sollen als Zusammenfassung dieses ersten Vergleichs der romanistischen mit der anglistischen Fachgeschichte im „Dritten Reich“ gelten.⁵¹

Es muß mit allem Nachdruck festgestellt werden, daß die deutschen Universitäten in der Mehrheit ihrer Professoren und wohl auch ihrer Studierenden sich dieser Forderung nicht unterworfen hat und in Forschung und Lehre der Idee einer Wissenschaft, die der Erkenntnis der Wahrheit um ihrer selbst willen geweiht ist, unverbrüchlich treu geblieben ist. Wir wissen, daß die Welt außerhalb Deutschlands mehr von den Lehrern an den deutschen Universitäten verlangt und erwartet hat als diese Fortsetzung ihrer Arbeit in der Stille und diese gewissenhafte Bewahrung der Kontinuität der Tradition der Wissenschaft. Immerhin verdanken wir es dieser Erhaltung und Pflege unseres geistigen Erbes, daß wir heute vom Stande der Wissenschaft aus mit der gleichen *ruhigen Selbstverständlichkeit* unser Semester beginnen können wie im November 1932, daß hier die Möglichkeit einer unmittelbaren Anknüpfung an die Entwicklung vor dem nationalsozialistischen Staatsstreich besteht, die für die innere Sicherheit und Zuversicht bei der Erfüllung der vor uns liegenden Aufgabe schwer ins Gewicht fällt [...].⁵²

50 Alle Zitate nach R. Nicolaysen, *Siegfried Landshut. Die Wiederentdeckung der Politik. Eine Biographie*, Frankfurt a. M. 1997, S. 335-338.

51 E. Wolff, „Die Idee und die Aufgabe der Universität“, in: *Universität Hamburg. Reden von Senator Heinrich Landahl und Professor Dr. Emil Wolff, gehalten bei der Feier der Wiedereröffnung am 6. November 1945 in der Musikhalle*, Hamburg 1946, S. 17-34.

52 Zit. nach Nicolaysen (Anm. 50), S. 335f.